

*Verstreute Aufsätze über die Zürcher Täufer*

*J. F. Gerhard Goeters: Die Vorgeschichte des Täuferturns in Zürich (Studien zur Geschichte und Theologie der Reformation. Festschrift für Ernst Bizer, Neukirchen-Vluyn, 1969, S. 239—281).*

Bereits in seiner Dissertation über „Ludwig Hätzer ... Eine Randfigur des Täuferturns“, Gütersloh 1957, S. 30 ff., hatte J. F. G. Goeters die Vorgeschichte des Täuferturns behandelt und sie in der Entwicklung einer radikalen Gruppe von Zwinglischülern 1523 gesehen. Wie er sich damals gegen die Darstellung von H. S. Bender wandte, der die späteren Täufer von den frühen Radikalen der Jahre 1522 und 1523 geschieden wissen wollte, so setzt sich der vorliegende Aufsatz kritisch mit der von J. H. Yoder vorgetragenen These auseinander, der Bruch zwischen Zwingli und Grebel sei erst im Dezember 1523 erfolgt. Er zeigt in einer sorgfältigen Analyse des vorliegenden Quellenmaterials erstens, daß es bereits im Jahre 1522 eine „Gesinnungsgenossenschaft“ der radikalen Zwinglischüler gegeben habe, die personell größtenteils dem späteren Täuferkreis entsprochen habe. Diese Gruppe habe noch nicht im Gegensatz zu Zwingli gestanden. Zwar sei sie in der Frage praktischer Reformen bereits damals über Zwingli hinausgesprescht, andererseits habe Zwingli selber sie aber gegenüber dem Zürcher Rat in Schutz genommen. Zweitens sieht Goeters in der Organisation dieser radikalen Laiengruppen in Form der Bibelschule Castelbergs im Jahre 1523 „die Wiege des Täuferturns unter den stadtzürcher Bürgern“ (255). „Zwinglis einstige Schüler und Freunde waren in ihrer Bibelschule zur Selbständigkeit gelangt“ (280). Drittens „findet Goeters schwerwiegende Differenzen zwischen Grebel und Zwingli bereits in der Auseinandersetzung über die Zinsfrage im Sommer 1523. Daß bald darauf die Diskussion der Bilderfrage so wichtig wurde, geht nicht eigentlich auf Zwingli zurück, sondern auf den Kreis der mit den späteren Täufern personell identisch Radikalen. Viertens meint Goeters, der endgültige Bruch sei auf der Oktoberdisputation 1523 erfolgt. Theologisch interessant ist die Beobachtung, daß es Grebel auf der Disputation um die Frage des Zeitpunktes der Reform ging, Simon Stumpf jedoch prägnanter die Frage der Kompetenz aufgeworfen habe. In beidem sieht Goeters im wesentlichen den „Beitrag der Väter des Täuferturns“ zur Reformation“, „die Stimme einer evangelischen Laiengruppe“, und meint, daß diese „als Vorhut der christlichen Gemeinde gewertet werden muß“ (270).

Die Bedeutung des Aufsatzes liegt vor allem darin, daß noch einmal die Ereignisse der Jahre 1522 und 1523 neu geordnet werden. Das wurde vor drei Jahren schon einmalig in dem wichtigen Buch von Robert Walton versucht (Zwingli's Theocracy, Toronto 1967). Walton hatte gegenüber Bender, Blanke und Yoder den Ursprung des Täuferturns ins Jahr 1522 verlegt, weil er bereits so früh eine bewußte Opposition zu Zwingli zu entdecken glaubte. Goeters stimmt — unabhängig von Walton — mit diesem überein, sofern er zum Verständnis der Ursprünge des Täuferturns bis auf die Gruppierungen des Jahres 1522 zurückgeht.

Im einzelnen kommt er aber doch zu andern Ergebnissen, kann vor allem den Gegensatz zwischen den Radikalen und Zwingli nicht so früh datieren. Bei manchen dieser Fragen handelt es sich um die Datierung von undatiertem Quellenmaterial. Die Korrekturen, die Goeters hier mit Recht anbringt, illustrieren, wie notwendig eine neue, sorgfältige Edition der Zürcher Reformationsakten ist, die in der Ausgabe von Emil Egli von 1879 in dieser Hinsicht doch nicht ganz zuverlässig sind.

*Peter J. Klassen: Zwingli and the Zurich Anabaptists (Gottesreich und Menschenreich. Ernst Staehelin zum 80. Geburtstag, herausgegeben von Max Geiger, Basel, Helbing und Lichtenhahn, 1969, S. 197—210).*

Beschäftigt sich Goeters in seinem Aufsatz mit der Frage der Entwicklung der radikalen Gruppe von Zwingli-Schülern, die größtenteils mit den späteren Täufern identisch sind, so beschreibt Peter J. Klassen die andere Seite des Problems, die theologische und kirchenpolitische Haltung Zwinglis, an der sich der Widerspruch seiner Schüler entzündete. Er versucht zu zeigen, daß Zwingli in seiner theologischen Konzeption von Anfang bis Ende das Ziel einer Gesellschaft anstrebte, die vom Wort Gottes her gestaltet sein sollte, und daß dabei für ihn das Zusammenwirken weltlicher und geistlicher Autorität eine Selbstverständlichkeit war. Peter J. Klassen kann also nicht wie Bender, Blanke und Yoder eine Wende, Entwicklung oder Verfestigung der zwinglischen Auffassung vom Wesen der Gemeinde und ihres Verhältnisses zur weltlichen Obrigkeit feststellen, sondern findet Zwinglis kirchenpolitische Praxis in völligem Einklang mit der stets durchgehaltenen Grundkonzeption. Klassen schließt sich damit der These von Robert Walton an, der in seinem schon erwähnten Buch gerade die theologische Konstanz Zwinglis zur Darstellung bringen will. Für das Verständnis der Täuferbewegung ist das insofern wichtig, als sich auf dem Hintergrund einer so konsequent durchgehaltenen volkskirchlichen Tradition die Idee der Freikirche noch klarer abhebt. Noch dringlicher stellt sich aber auch erneut die Frage nach der Herkunft der freikirchlichen Idee.

*Leo Schelbert: Jakob Grebel's Trial Revised (Archiv für Reformationsgeschichte, Jg. 60, 1969, Heft 1, S. 32—64).*

Der Lebensweg von Konrad Grebel, dem Begründer der Täuferbewegung, ist stark mitbestimmt gewesen durch sein Verhältnis zu seinem Vater, dem einflußreichen Zürcher Ratsherrn Jakob Grebel. Es war ein meist sehr gespanntes Verhältnis, so daß der Weg des einen durch den des andern in die extreme Opposi-